

Svenni ist jetzt Chef

Der Umzugsunternehmer Klaus Zapf war eine Legende. Sein Erbe schultert nun Sven Reinholz: Der 33-Jährige muss neue Mitarbeiter finden und mit älteren Kollegen klarkommen, die ihn noch als Schüler kennen. Wie schafft er das? **VON JULIA JÜRGENS**

Industriegebiet Berlin-Neukölln. Nicht weit vom Britzer Kanal stapeln sich gelbe Container mit der blauen Aufschrift »zapf umzüge« wie überdimensionale Bauklötze. Davor steht ein flaches Fabrikgebäude und am Eingang eine Bronze-Statue, gut drei Meter hoch: Lenin. »Manche unserer neuen Auszubildenden glauben, das sei Klaus Zapf«, sagt Sven Reinholz, der es besser weiß.

Klaus Zapf war nicht ganz so berühmt wie Lenin, aber ein Denkmal hätte er in den Augen der Beschäftigten von zapf wohl verdient: Der *Spiegel* nannte ihn einen »linken Kapitalisten«, die *ZEIT* taufte ihn den »Schreck der Konzerne«. 2014 starb Zapf, kurz danach wurde Sven Reinholz sein Nachfolger als Chef des wohl bekanntesten deutschen Umzugsunternehmens. Dabei ist er erst 33 Jahre alt. Und damit jünger als viele seiner Mitarbeiter.

Fester Händedruck und Funktionshose signalisieren, wie Reinholz seinen Job versteht: zupackend. Fast könnte er einer der Möbelträger sein, die die Gemälde an den Wänden im Foyer der Firma zeigen. Fast könnte er also noch einer jener Kollegen sein, deren Vorgesetzter er inzwischen ist.

Das Unternehmen hat sich in knapp 45 Jahren gut entwickelt: Unter den 2200 Umzugsfirmen Deutschlands gehöre man zu den »Top Fünf«, sagt Reinholz. Es hat Franchise-Betriebe an 14 Standorten, und allein das Umzugsgeschäft der Berliner Zentrale erzielt einen Jahresumsatz von über zehn Millionen Euro. Sie hat 250 Mitarbeiter, 50 Lkw, eine eigene Werkstatt, eine Fahrschule, eine Schreinerei. 420.000 Umzugskisten transportiert die Unternehmensgruppe pro Jahr.



Sven Reinholz, 33, hat selbst als Möbelpacker bei Zapf angefangen

Auf Reinholz' Schultern lastet ein nicht eben leichtes Erbe: die Leitung eines Unternehmens in einer Branche, »die im Berufsranking ganz unten steht«. Das sagt Reinholz selbst so. Wer träumt davon, Möbelpacker zu werden? Kisten schleppen und stundenlang in Lkw sitzen, entnervte Kunden bei Laune halten? Hohe Anforderungen bei niedriger Bezahlung? »Wir bewerben uns bei den Arbeitnehmern, nicht umgekehrt.«

Ebenfalls eine Herausforderung für Reinholz ist sein Vorgänger. Der Mann, der mit seinem Vollbart Lenin kein bisschen ähnlich sah, aber von seinen Ideen inspiriert das Imperium aufgebaut hat, das er später Reinholz anvertraute: Klaus Zapf. 1975 gründete er »Westberlins bestes Umzugskollektiv« – damalige Eigenwerbung – und wurde damit über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt. Als zauselbärtiger Linker, der sein Jurastudium abbrach, einen Ford Transit kaufte und es in wenigen Jahren vom Möbelträger zum Millionär schaffte. Zum Medienliebling außerdem: weil er, schon reich geworden, Pfandflaschen sammelte. Oder als ehemaliger Weggefährte von Rudi Dutschke nichts dabei fand, 1999 den Umzug der Regierung von Bonn nach Berlin zu organisieren.

Reinholz kannte Zapf gut, er ist seit über 15 Jahren im Unternehmen, hat selbst als Möbelträger begonnen. Oder wie es in der Branche heißt: auf der Treppe. »Weil darin die Arbeit besteht, Treppe rauf, Treppe runter.« Reinholz war noch Schüler in der zehnten Klasse, als er während der Ferien bei Umzügen mit anpackte. »Auf der Treppe«, sagt Reinholz fast feierlich, »lernt man die Basis des Geschäfts.« Die Einschätzung nämlich, wie viele Kartons, Stunden, Lkw-Ladungen und Arbeiter ein Umzug braucht. Und wie die Kunden ticken. Menschenkenntnis – »die hat der gelernte Schlipsträger nicht«. Die muss man sich auf der Treppe erarbeiten. »Wer gut 200.000 Wohnungen in seinem Leben gesehen hat, dem kann man nichts mehr vormachen. Der weiß, dass manche Helden noch bei Mutti wohnen und andere, die aussehen, als ob sie auf der Straße leben, ein ganz gepflegtes Zuhause haben.« Letzteres traf auf Zapf selbst zu.

Manche der älteren Kollegen kennen Sven Reinholz noch als Schüler. Svenni nen-

nen sie ihn. Dass er plötzlich ihr Chef ist, gefällt nicht jedem. Die meisten stünden hinter ihm, sagt er. Aber natürlich gebe es – hier klingt er kurz mal ein wenig förmlich – auch »Hindernisse in der Belegschaft«.

Reinholz weiß das zu kontern, nicht nur durch seine zupackende Art, die zu sagen scheint: Hey, ich bin einer von euch! War ich schon immer; schon als ich mich damals gegen die Ausbildung und die Schlipsträger bei Mercedes entschieden habe und für die Lehre bei Zapf, im Rechnungswesen. Bald wurden ihm dort Kassenführung und sensible Firmendaten anvertraut. Der Lehrling machte sich gut. Später wurde Zapf sein Mentor und motivierte ihn, ein BWL-Studium zu beginnen. Und als Reinholz sein berufsbegleitendes Diplom in der Tasche hatte, sprach Zapf ihn das erste Mal auf die Nachfolge an, sagte, dass er ihm »das zutraut«.

Heute steht Reinholz' Schreibtisch demonstrativ in der offenen unteren Etage, auf Augenhöhe mit der Belegschaft. Gegenüber den Kollegen von »Übersee«, die fünf bis sechs Umzüge pro Woche koordinieren, die meisten in die USA. Nebenan planen acht Mitarbeiter den Nah- und Fernverkehr – 24.000 Umzüge pro Jahr. Platziert sind die Mitarbeiter am Fahrgestell eines 18-Tonnners, das sie zum Schreibtisch umfunktioniert haben. Modell MAN Büssing, einer der ersten Lkw, die Klaus Zapf kaufte.

Zapf, der zuletzt in der Hausmeisterwohnung auf dem Firmengelände lebte, ist eben bis heute in der Firma präsent. Auch auf Bildern an den Wänden. Ein Foto prangt sogar auf den Umzugskartons für Kleidungsstücke. Darunter ein Bibelzitat, das Zapf gern verwendete: »Einer trage des anderen Last.«

Sven Reinholz ist ein würdiger Nachfolger, auch wenn er nicht zur Medienfigur taugt. Der Philosophie des Firmengründers fühlt er sich verpflichtet. Deren wichtigste Maxime: keine Verschwendung! »Klaus Zapf wollte eher Geld sparen, als dass er es verdienen wollte«, erklärt er. Deswegen auch die Pfandflaschen. Ein weiteres Prinzip: aus der äußeren Erscheinung eines Menschen keine Schlüsse zu ziehen. Und eine dritte Regel könnte lauten, diese Regeln nie dogmatisch zu nehmen. So sammelte Klaus Zapf zwar tatsächlich täglich Pfandflaschen, ließ sie aber

manchmal mit dem Porsche wegbringen, einem Dienstwagen – den Zapf aber nicht sich, sondern einem Mitarbeiter gekauft hatte.

Und was ist von dem Kollektiv-Geist, mit dem Zapf das Unternehmen einst gründete, übrig geblieben? Die Frage reicht Reinholz an seinen Kollegen Peter Zetzsche, Mehrheitsaktionär von Zapf, weiter. Er hat die Anfangsjahre selbst auch nicht erlebt, sagt aber, die Presse habe da einen Gründungsmythos kreiert. »Zapf war immer eine stinknormale GbR.« Und das Kollektiv nicht viel mehr als ein Werbeslogan. Wie auch die »Belegschaftsbeteiligung«, mit der Zapf früher auf seinen Umzugswagen warb. »Beteiligt waren wir an der Arbeit«, sagt Zetzsche. Aber ja, teilweise auch an Ideen, Diskussionen, Entscheidungen. »Das hat sich bis heute nicht geändert«, sagt Reinholz. Zuletzt wurde zum Beispiel über die Gestaltung des neuen Büros inklusive der Raumaufteilung abgestimmt. Basisdemokratisch, fügt er hinzu.

Komplett verändert hat sich aber die Struktur der Belegschaft. Langzeitstudenten sind unter den Möbelträgern heute nicht mehr zu finden. Die gesamte Branche hat sich professionalisiert. Seit 2006 machen Möbelträger eine Ausbildung: FMKU – Fachkraft für Möbel-, Küchen- und Umzugsservice. Die Ansprüche sind gestiegen: »Früher ging es darum, Sachen heil von A nach B zu bringen. Heute wollen die Kunden ihre Regale montiert und die Lampen angeschlossen haben«, sagt Reinholz. Am Nachwuchs mangelt es, wie in allen Handwerksberufen. Zwischen zehn und fünfzehn Auszubildende beginnen jedes Jahr bei Zapf – Reinholz hätte gern doppelt so viele. Nach drei Jahren schließt wenig mehr als ein Drittel ab.

Reinholz wendet viel Energie auf, das zu ändern. Auch deswegen ist er Botschafter einer Gleichstellungskampagne des Berliner Senats. Er braucht nicht nur neue Mitarbeiter – sondern auch Mitarbeiterinnen. Der Anfang ist gemacht: Seit letztem Jahr bildet Zapf die erste weibliche Umzugsfachkraft Berlins aus. Klaus Zapf hätte das gefallen.

Sven Reinholz begleitet den Gast bis zum Ausgang. Die Lenin-Statue, erzählt er, nahm Klaus Zapf einmal als Pfand für ein Darlehen entgegen, das nie zurückgezahlt wurde. Beim zweiten Blick fällt auf: Lenin trägt Schlips. ●